

I am become Liquid

von Svenja Dudek

Meine Mutter hatte mich gebeten, Wasser zu holen.

Natürlich wusste ich, was sie damit meinte, und machte mich sofort auf den Weg. Allerdings hatte die gewünschte Flüssigkeit kaum noch etwas mit jenem „Wasser“ zu tun, das seit Jahrtausenden mit diesem Wort verbunden wurde. Meine Oma hatte der letzten Generation angehört, dessen Trinkwasser tatsächlich nur aus Sauer- und Wasserstoff bestand.

Ich klemmte den Eimer, den ich gestern Abend gründlich gereinigt hatte, unter den Arm und kämpfte mich durch den trockenen Vormittag zur Hauptstraße. Sie war drei Kilometer entfernt. Und den ganzen Weg über brannte die Sonne erbarmungslos auf meinen fast kahlen Kopf.

Meine Oma war damals, als die klimatischen Veränderungen immer signifikanter wurden, mit Opa in den Wald gezogen. Das war lange Zeit ihr Vorteil. In der Stadt wurde sich bekriegt, doch die beiden hatten mit meiner Mutter ihre Ruhe. Jedenfalls für einige Jahre. Aus dem fruchtbaren Wald war nun ein Ödland geworden. Der Boden brach vor Trockenheit unter meinen krummen Füßen auseinander und es war keine Form von Leben, ob Pflanze oder Tier, in Sicht.

Ich musste eine kurze Verschnaufpause einlegen. Meine Augen und Lippen waren so trocken, als hätte ich das Gesicht in eine Truhe voller Insektenmehl gesteckt. Gäbe es einen See oder Fluss in der Nähe, ich wäre sofort hinein gehüpft. Trotz meines Wissens von all den Giftstoffen und Keimen, die sich dort sammelten.

In der Ferne sah ich schon die Straße, deshalb rappelte ich mich auf und setzte meinen Weg fort. Ich kam an der Stelle vorbei, wo meine Mutter mal ein Baumhaus gehabt hatte. Ich hatte es nie mit eigenen Augen gesehen, aber es lagen dort noch einige große, verwitterte Gegenstände aus Metall, die früher wohl von Nutzen waren. Ich war endlich an meinem Ziel angekommen. Die Straße war voller Sand und abgelagerten Salzen, sodass man sie nur an den gigantischen Rohren erahnen konnte, die neben dem aufgeplatzten Teer entlangliefen. Das Rohrsystem war das einzige Zeichen von menschlichem Leben in dieser Öde. Das System war über die ganze Erde – nun ja, über die letzten bewohnbaren Teile der Erde – vernetzt und ähnelte den Abwasserkanälen von Omas Zeit. Die Konstruktion aus Titan strahlte steril im Sonnenlicht. Immerhin wurde sich noch um die Instandhaltung der Rohre gekümmert. Ich näherte mich dem Koloss, er überragte mich um einige Zentimeter. Omas Generation hatte noch deutlich größere und kräftigere Körper, sie hatten aber auch Obst und Gemüse, Fisch und Fleisch, Ballaststoffe und Mineralien in ihrer Kindheit zu essen gehabt. Oma hatte ununterbrochen von den guten, alten Zeiten geschwärmt.

Als ich am Rohr entlang schritt, hörte ich das Rauschen und Blubbern. An sich ein schönes Geräusch, doch es bedeutete, dass viel Luft in den Rohren war.

Die Knappheit hielt nun schon seit drei Jahren an. Das Problem war, dass unser übriggebliebenes Trinkwasser derart verseucht war, dass die Reinigungsprozesse wochenlang dauerten. Dazu kam der Große Dambruch von vor zwei Jahren, als ein Erdbeben die alten Konstruktionen des einzigen Trinkwassersees unseres Kontinents zerstörte. Das Erdbeben war die erste Umweltkatastrophe, die ich miterleben durfte, welche nicht vom Menschen gemacht war. Es grenzte für mich an ein Wunder.

Ich stand nun vor dem Ventil, hoch oben am Rohr angebracht, das für unser Gebiet die einzige Zufuhr an der keimfreien Lösung, die man *Saliquor* nannte, war. Es kostete mich wie immer viel Kraft, den Hahn zu öffnen, da ein ungeheurer Druck auf den Rohren lastete. Gerade in unserer Region schien die Sonne ununterbrochen; nur nachts gab es Erholung. Dadurch waren die Rohre dauerhaft erhitzt und standen unter enormen Druck. An meinem fünfzehnten Geburtstag war es zuletzt bewölkt gewesen – seitdem nur noch Sonne.

Aus dem riesigen Hahn schoss mit einem Mal das *Saliquor* heraus. Schnell hielt ich den Eimer vor meine Stirn. Ich hatte dennoch einige Tropfen abbekommen und leckte sie gierig von meinen Lippen. Salzig. Es war keine gute Idee, *Saliquor* über den Mund aufzunehmen. Allein schon dieser kleine Vorgeschmack machte mich zittrig. Hätte ich doch meine Injektionsnadel direkt mitgenommen! Ich konnte nicht mehr warten.

Ich hörte, wie die Lösung in den Eimer schoss, hörte das Schwappen und Plätschern und das Gewicht an meiner Stirn. Wäre mein Mund nicht so trocken, hätte ich gesabbert. Doch wie immer in solchen Momenten nahm ich all meine geistige Kraft zusammen und bekämpfte meine körperliche Schwäche. Ich konzentrierte mich auf das Flimmern am Horizont, auf den grauen Dunst, der das ungeschulte Auge täuschen konnte, da er gewisse Ähnlichkeit mit Regenwolken hatte. Ich versuchte durch das Hitzeflimmern halbwegs scharfe Konturen aufzufinden und strengte meine Augen derart an, dass ich unkontrolliert blinzeln musste. Da! Ein kurzes metallisches Aufleuchten. Vielleicht war es bloß ein Aufblitzen à la *Mouches Volantes*; vielleicht aber auch der Beweis, dass viele Kilometer entfernt die Großstadt noch existierte und stolz ihre brüchigen Türme in die heiße Luft bohrte.

Ich hatte erfolgreich meinen Durst bekämpft und spürte, wie meine Arme zu zittern begannen. Der Eimer war fast voll. Nun kam der schlimmste Teil. Ich holte tief Luft und presste meine Lippen fest aufeinander. Dann ließ ich schnell, unter großer Anstrengung, die Arme einsinken, sodass der Eimer beinahe unkontrolliert zu Boden stürzte. Kurz vorm Aufprall spannte ich meine Arme wieder an und setzte den Eimer sicher ab. In dieser kurzen Zeit waren bereits ein, zwei Liter *Saliquor* aus dem Rohr geflossen; ich roch das Salz, ich spürte die Feuchtigkeit auf meiner Haut. Mit abgewandtem Blick tastete ich nach dem Hahn und schloss ihn so schnell es mir möglich war. Endlich stoppte es. Bloß die Pfütze zu meinen Füßen erinnerte noch an den verlockenden Fluss, der soeben geflossen war. Natürlich sollte man das Rohr zügig verschließen, um möglichst wenig des kostbaren Nass' zu verschwenden. Allerdings musste ich mich auch immer derart beeilen, um die Verlockung gering zu halten. Es war schon oft genug vorgekommen, dass ich mich einfach unter den Hahn gestellt hatte und das *Saliquor* über meinen trockenen Körper laufen ließ.

Es war ein Fehler, denn es verschaffte nur einen kurzen Moment Genugtuung. Doch sobald der Hahn verschlossen war, stand ich klatschnass in der sengenden Sonne und meine Haut fühlte sich wie die Venusoberfläche an – dem Verbrennen nahe. Ich war stolz, dass ich stark geblieben war. Die vergangene Woche war besonders hart gewesen. Schwerfällig hob ich den Eimer an und setzte ihn mir unter Schnaufen und Stöhnen auf den Kopf. Immerhin war ich so ein wenig vor der Sonne geschützt. Beim Anheben blutete mein rechter Zeigefinger mal wieder. Meine brüchigen Fingernägel boten kaum noch Schutz, und am rechten Finger wurde er so sehr beansprucht, dass der Nagel gar nicht mehr nachwuchs. Manchmal fühlte sich mein Körper nicht mehr lebendig an. Er war eher ein dürftiger Schutz aus trockenen Zellen und alten Kleiderfetzen, die ich um meine Seele gesponnen hatte, um irgendwie zu überstehen. Doch wozu? Überleben war nicht leben, es war eher ein Vortäuschen von Kraft und Kontrolle. Doch die hatten wir schon lange verloren.

Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen und versuchte, mein Gleichgewicht zu halten. Ich hatte den Eimer aus Gier zu voll gemacht und musste nun mit dem Gewicht kämpfen. Meine Knie zitterten, meine Kopfhaut scheuerte auf. Verflucht. Ich stolperte und geriet ins Schleudern. Da spürte ich das Saliquor im Eimer schwappen und reagierte schnell: Ich hüpfte zurück, hielt meinen Oberkörper schräg – und schon landete das wertvolle Nass auf dem Boden. Zum Glück war ich trocken geblieben. Allerdings war nun bestimmt ein halber Liter auf dem toten Sand gelandet, der mit der Flüssigkeit sowieso nichts anfangen konnte. Innerhalb weniger Minuten würde alles verdunstet sein und eine Salzschiicht bliebe zurück. Saliquor hatte zwar noch kleine Wasseranteile, aber die Zusammensetzung war dem menschlichen Organismus angepasst worden. Früher nannte man die Basis wohl „Kochsalzlösung“, allerdings hatte man jene Rezeptur deutlich verändert und mit weiteren Mineralien versetzt. Das tausendfach gefilterte H₂O, das mühsam aus den letzten, weltweit verbliebenen Quellen gesammelt wurde, verband sich mit einer synthetisch hergestellten Flüssigkeit, die unserem Blutplasma nachempfunden war. Diese Flüssigkeit konnte all die Mineralien und Nährstoffe binden und in unser System transportieren. Man hatte dutzende Jahre an der Wirkweise geforscht. Saliquor, die große Rettung. So sagte man uns jedenfalls. Menschen waren schon immer gut darin, die Symptome einer Krankheit zu behandeln, aber nicht gegen die eigentliche Ursache anzukämpfen. Als die klimatischen Veränderungen nicht mehr zu leugnen waren, entstanden zahllose Projekte, die Ersatzprodukte für natürliches Wasser, Nahrung, Sauerstoff und sogar Insekten und Tiere entwickelten. Man wollte die Raumfahrt vorantreiben, Städte in die Berge versetzen und riesige Wasser- und Sonnenschutzanlagen bauen. Doch niemand versuchte die Ursache zu bekämpfen. Niemand wollte sein angenehmes, einfaches Leben aufgeben. Nicht, wenn es noch die Elite gab, die weiterhin verreisen durfte, weiterhin moderne Technologien und teure Medikamente verwenden konnte. Nicht, wenn das mittellose Volk zu den Bauern wurde und die Elite zu den Lehnsherren. Letztendlich wurden wir alle zu Bauern. Vielleicht hätte sich die Menschheit mit dem Leben in Agrarstaaten, im Stil des Mittelalters, zurechtgefunden.

Vielleicht hätte die sowieso schon geringe Weltbevölkerung durch Jagen und Sammeln, durch ökologische Manufakturen, durch bedingungsloses Teilen überlebt.

Aber als die Einsicht kam, war es schon längst zu spät. Ich hatte mich zu lange an der Stelle aufgehalten. Die Sonne... Das Saliquor ... Ich hievte den Eimer wieder hoch und machte mich auf den Weg, der ohne die paar Milliliter nun deutlich weniger anstrengend war. Das war halt das Problem mit der Gier.

Der Rückweg ging zum Glück immer schneller als der Hinweg und bald konnte ich schon unsere Hütte ausmachen. Zufälligerweise kam mir ein leichter Rückenwind zur Hilfe und streichelte besänftigend meine heiße Haut. Dennoch spürte ich bereits meine Fu.rücken und Arme kribbeln und wusste, dass sich dort bald die nächsten Hauttumore entwickeln würde. Bis jetzt hatte ich es immer überlebt. Man durfte sie nicht reizen – ansonsten fügten sie meinem Körper nicht mehr Leid zu als die allgemeine Situation sowieso. Manchmal glaubte ich, dass mein Körper zu schwach war, als dass sich ein Tumor vollends ausbilden könnte. Selbst mein Körper war lebensfeindlich. Eine lustige Vorstellung.

Ich kam am Zaun an, der unser Grundstück umgab. Nicht, dass es irgendetwas gab, das man aufhalten müsste. In der Zeit des Umsturzes, als es in den Städten zu Bürgerkriegen kam, ramnten meine Großeltern die Pfähle in den noch saftigen Boden. Die Umzäunung hielt leider jene Männer nicht ab, die ihre Vorräte plünderten und sich wochenlang in dem Haus aufhielten. Einer von ihnen war mein Vater. Ich nehme an, er verreckte mit seinen Männern bei der Explosion des Chemiewerks, das sie stürmen wollten.

Obwohl ich nicht mehr weit von der Hütte und somit dem seligen Schatten entfernt war, blieb ich plötzlich stehen. Der Wind wurde stärker. Ich drehte mich um, in Richtung Hauptstraße. Und mein Mund klappte auf. Keine Fata Morgana. Da zogen tatsächlich dunkle Wolken auf – und sie kamen genau auf mich zu! Fassungslos setzte ich den Eimer ab. Ich schloss meine Augen, legte zur Sicherheit sogar die Hände über die Lider, und öffnete sie dann wieder. Nein, die schwarzen Wolken waren immer noch da. Und durch den starken Wind kamen die Gebilde in atemberaubender Geschwindigkeit auf mich zu. Ich sah in der Ferne schon, wie sich große Schatten auf die Sandebene warfen und immer näher rückten. Ich stand wie angewurzelt und starrte zu den Wolken hin. Spürte, wie der Wind seine Temperatur veränderte und wie er plötzlich einen fremden Geruch mit sich trug. Wie aus einer anderen Welt. Ich musste es spüren. Nur dieses Mal. Ich konnte mich nicht an den letzten Regen erinnern.

Der Sturm traf mich mit einer ungeheuren Wucht. Sand wurde in meine Augen und Ohren geschleudert, ich stand in einem Wüstensturm. Doch dann hörte ich das Rauschen, das unablässige Prasseln des Regens, und bald traf der erste Tropfen meine Haut. Ich war wie elektrisiert. Meine wunde, schrumpelige Haut zuckte erst, doch bald schon nahm sie die Tropfen auf und labte sich an der Feuchtigkeit. Ich war flüssig! Ich breitete meine Arme aus, drehte mich um meine eigene Achse und schrie vor Freude auf. Es war so köstlich. Mein Körper war nicht mehr nur eine trockene Schicht aus Hautfetzen, nein, er lebte und fühlte! Ich lebte! Ich lebte noch–...

Ich weiß nicht, wie lange der Regen anhielt. Ich erlebte es in einem Rausch, in einer wahren Ekstase. Noch nie habe ich so viel gelacht.

Doch der Regen zog genauso schnell weiter, wie er gekommen war, und bald stand ich triefend und mit dem Gefühl des Verlusts auf unserem Grundstück.

Die Sonne strahlte unerbittlich und man sah die Feuchtigkeit des Bodens in Schwaden aufsteigen. Nun war es wirklich an der Zeit, nach Hause zu gehen und der schwülen Hitze zu entkommen. Ich schnappte mir den Eimer, verschüttete auf dem Weg mehrmals etwas und kam endlich Zuhause an.

Meine Mutter saß in ihrer Lieblingsecke, kühlte sich an der Steinwand. Sie war nur noch Haut und Knochen. Ihre Wangen waren derart eingefallen, dass man viel zu gut die Form ihres Schädels erkennen konnte. Ich sah wahrscheinlich nicht viel besser aus.

Sie hob kaum den Blick, als ich eintrat. Ich stellte den Eimer neben die Feuerstelle, wo die gereinigten Kanülen lagen. Alles war bereit zur Aufnahme. Es war zu schade, dass wir das Saliquor nicht mehr verwenden könnten. Heute Abend, kurz vor Sonnenuntergang, würde ich noch einmal losgehen müssen. Auch wenn es bloß der Heuchelei diene. Wir betrogen uns selbst. Konnten nicht einsehen, dass wir damit nur Zeit schinden, aber keine Zeit gewinnen konnten. Es war vergeblich. Und das war mir vor einigen Tagen bewusst geworden.

„Es tut mir leid“, sagte ich leise zu meiner Mutter. „Ich hätte noch flüchten können. Aber ich... ich habe keine Kraft mehr. Ich will nicht mehr wegrennen.“

Meine Mutter zitterte unkontrolliert. Ich fühlte mich schuldig und setzte mich zu ihr. Meine Haut war schon wieder komplett trocken, alle Flüssigkeit war verdunstet oder von meinem Körper aufgenommen, deshalb legte ich den Arm vorsichtig um sie.

„Hat es sich wenigstens gelohnt?“, krächzte sie.

Ich sah ihr in das totenkopffartige Gesicht und lächelte. „Oh ja, es war wundervoll. Ich habe mich wie neugeboren gefühlt.“

Ihr grauer Mundwinkel zuckte, sie lächelte. Ohne mich würde sie nicht mehr lange überleben. Gemeinsam sahen wir zur gegenüberliegenden Wand, wo ein vergilbtes Stück Papier hing. Das dicke Glas hatte das Foto leider nicht vor dem unberechenbaren Wetter schützen können. Aber wir konnten dennoch die schwachen Linien erkennen, die den Strand am Atlantik nachzogen. Und wenn ich die Augen schloss, sah ich noch das kräftige Blau des endlosen Ozeans vor mir, den meine Oma vor vielen, vielen Jahren fotografiert hatte. Damals war sie auch zweiundzwanzig. Ob es den Ozean noch in dieser Form gab? Ich wusste es nicht. Was ich dagegen sicher weiß, ist, dass ich mich bald ununterbrochen übergeben werde. Ich werde Fieber und Flecken auf meiner Haut bekommen. Meine Mutter wird mir viel zu viel Saliquor spritzen, doch es wird meinem Körper nicht mehr helfen. Wir konnten nie genau sagen, was für Chemikalien in dem Sauren Regen steckten, doch sie waren immer tödlich.

moment – aufnahmen speichern, bis zum nächsten update

von Anastasia Averkova

2.8.3

alles, was vergeht, ist zeit.

alles, was ist, vergeht. keine zeit.

2.8.4

gegenwart ist fort

– schritt in die zukunft

2.8.11

alles soll beim alten bleiben

die einzige konstante – veränderung

2.8.12

jetzt

was, wenn nicht?

2.8.16

kacheln die flächen mit gesichtern der opfer

muten uns eine minute je,

fast wie eine verbindungsstörung

#ZoomInBlowUp

#BreakOutRooms19-39

2.8.19

aufbruch, regeln

zusammenbrechen

2.9

mathematisch präzise gebaute wolkenkratzer

angenäherter und scheinbar erreichbarer horizont

2.9.4

home – office

work – life, balance

2.9.8

menschen

neben den spuren der 5-spurigen schnellstraßen,

als heruntergefallene bürokratiepapierschnipsel der mächtigen,

die mit sozialen scheren scherenschnitte erstellen.

geldscheine als konfetti auf partys.

2.9.13

strich durch die rechnung
strich – statt punkt.

2.9.14

schmeiß alles weg
auf den minimalismus folgt ein neuer trend.

2.9.17

der mount everest aus müll –
gut verpackte reste und altpapierscherben,
oberflächlichkeit der menschen,
die keine eigenen pfade findend in ökologische fußstapfen treten.
keine mülltrennung im computerpapierkorb.

2.9.31

kurzsichtigkeit
langfristig

2.9.32

verfolger
mit gestohlenem lebensmotto auf der kartei,
mit millionen freunden ohne freunde,
die einander verfolgend alle ins netz gehen.
keine fangquoten.

2.9.55

zum händereichen
reichen hände.

2.9.57

die algorithmischen wesen
nahebei daherstöckelnd,
nichts in oder unter dem herzen tragend,
die mit unberingten händen ihre aussagelosen worte unterstreichen.
ohne wiederverwertung alter werte.

2.9.98

haben perspektive
angemessen

2.13.11

stern stürzt ein & erschlägt die wünsche

wir laufen am ver

- gang
- enen, in absperrungenschaften, vor
- aussetzungen der gegenwart machen die her –, zu –
kunft, vernunft:

linkisch geknüpft neuronale netze, recht

- gefertigte dots: .com, .org, am anti
- dot, antidot forschen noch künstliche intelligenzen

& doch spinnen sich gebärden

- wir achten aufeinander, pachten aufeinander,
die flächen, die lächeln, die becken, plateaus auch,
kennen uns auswendig, und inwendig nicht, be
- suchen neue körper, lieben uns ineinander, um das vakuum in uns
zu erfühlen, aufzufüllen;
- liebe: das modewort, inflationär wie & co.
- rona, – operation, – smos, liebe: nur triebe, stromschläge,
an denen sich embryonen, embryos festhalten

betrachten beträchtliches nur,

- trüchtig: werfen bomben, embryonen, blenden aus die babys
mit blut stillend, blut stillend, schlichten fast den triumph, den bombenerfolg

nutztiere, gürteltiere, garan

- tieren, man braucht keine karten legen, arten erlegen hat perspektive, weit –, ge –
sicht, nicht nur die sonntagsgesichter, die wir tragen

erst steckenpferde, dann hobbys & irgendwann möchte

- gern
- dada
- poetin
- to – be, wiederzufinden das lyrische ich
in simultanen leben: im simultangedicht

allmächtiger schöpfer, er

- schöpft, ohn
- mächtig; & tot vielleicht, die engel heran
- holen, – wachsen, auf
aus wolke 7, gefallen

im krieg väter: täter, verräter, ein –, grau –
samkeit, die frage nach ver
– trauen, wem: zinnsoldativ
ist antwort, verantwort
– ung tragen, kragen und kopf, vorfallgeschwindigkeiten

zerreiben die orte, zerschreiben die worte zu morph
– emen, – ium, – ose, auf metaebene: kleben
aus alten morphemen eine andere
wahrheit mit dem schleim gottes, dem leim gottes: der sprache

sie touchieren, touchieren, retuschieren unsere
seelen, rühren die brühe & die herzen
mit ein, vermischen chaos hinein: tumultiplikation, verschlingen
gesprochenes, gebrochenes
aus dem kontext, belegen die aussage mit käse, tragen
auf die butter, auf die auf

– gabe, zu überleben

2.13.13
entloop –
in einen loop –

2.18
festgebunden am tempo –
limitschild

Sprache mit Freunden

von Felix Stern

Ich hab ein Sprach-Los wonnen. Das bedeutet ich darf ein Erd-Runde lang sprechn. Mit Kommandör, aber auch mit Andern. Auf offen Straße!

Das ist das zwote Sprach-Los das ich wonnen hab. Das erste ist vor vier Sonn-Rundn wesn, kurz nach Tod vom Vater Kommandör. Ich bin einer der erstn wesn. Ich bin zu Haus von Kommandör gangn, mit Trommel-Schlagn in der Brust. Kommandör hat mich rein lassn, hat HALLO sagt, und ich vor Schreck Hände über Ohren legt. Er lächelt mich an, fasst Hände und macht runter. Sagt wieder HALLO, ich merk ich soll zu-rück sagn. Ich räusper mich, das tut weh nach so viel Stillsein. Und das Sprechn erst. Fühlt sich an wie Schwarm von gelbn Stäubern, die aus Bauch in Brust hoch flattern, hoch in Hals und dann raus purzeln wie besoffn. HALLO sag ich, Trommel-Schlagn wie wild in der Brust. Dann muss ich lachn, wegn Aufregung und Angst, aber vor allem wegn Freude. Hat weh tan wie Sau!

Heute ist wieder so weit. Da ist wieder der Kleber an der Haustür wesn. Gelber Smaili mit offen Mund, das man Zähne sehn konnt, hol's Teufel! Ich also wieder los zu Haus von Kommandör, das ist Pflicht. Aber dies Mal ist anders, bin nemlich nicht all-lein vor Tür, sondern steht noch Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch, auch mit Kleber in der Hand. Wir guckn uns an wie belämmert, direkt in die Augn, weil wir ja Sprach-Los habn, da darf man das. Kichern wie doof als die Tür auf geht. Kommandör steht da und ich denk schon jetzt merkt er sein Fehler, sind ein zu viel, muss ich wieder zu-Hause. Aber Kommandör lächelt und sagt HALLO wie bei erste Mal. Wir auch direkt HALLO, ohne gelbe Stäuber, weil ist ja doch nicht erste Mal. Schon sind wir drin im Haus von Kommandör. Beide gleich zeitig.

Wir sind also zu zwot bei Kommandör. Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch und Ich. Gehen mit Kommandör in dritte Stock, die Treppe mit rotn Teppich hoch. Kommandör hat schönes Haus, gross, mit richtige Möbel und so. Trotzdem lächelt Kommandör noch trauriger als bei erste Mal. Ist jetzt schon mehr als vier Sonn-Rundn allein in sein schönes Haus, daran muss liegen.

Wir sitzn obn in dritte Stock im Groß-Saal mit Krohn-Leuchter und Orient-Teppiche. Die Stühle sind aber das Beste am Haus von Kommandör, so weich am Rückn, und am Hintern erst! Kommandör lächelt traurig und sagt wieder HALLO. Wir sagen HALLO zu-rück. WIE GEHT ES EUCH? fragt er. Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch sagt GUT. Hab ich auch sagt erste Mal. Jetzt sag ich HERVROGANT. Hab mich etwas verhaspelt, aber trotzdem guckn beide wie Auto. HERVORRAGEND? fragt Kommandör und lächelt pahnisch statt traurig. Ich nicke wie doof und sage JA, GANZ VORZÜGLICH SOGAR. Kein Plan wo ich das her hab, aber es tut sein Wirkung. Kommandör ist ganz blass wordn im Gesicht.

WAS... stammelt er. WOHER... ICH... Jetzt hört er sich an wie einer von uns und nicht wie einer von Kommandör-Familie mit ihr schönen Haus und ihr Wörterkistn und Sprech-Privilegn. WOHER KENNST DU DIESE WÖRTER? fragt er dann.

IST MIR WIEDER EINFALLN NACH ERSTE MAL HIER sag ich. ALL DIE SCHÖNEN WORTE AUS MUND VON KOMMANDÖR, WOLLT ICH NICHT ERST WIEDER NACH VIER SONN-RUNDN HÖRN. SIND VIEL ZU SCHÖN ZUM SPERRN, DIE WORTE. UND NOCH SCHÖNER, WENN MAN SELBST SPRICHT.

NEIN, sagt da Kommandör. Nee, er sagt nicht. Ist viel lauter als das. Muss weh tun wie Sau. Und noch mehr so laute Worte: HÖR AUF ZU REDN! ICH VERBIETE DIR ZU REDN! UND DIE GANZN WÖRTER VERGISST DU AUCH GANZ SCHNELL, ODER WILLST DU IN DER HÖLLE LANDN? SPRECHN IST EINE TODSÜNDE!

Seine Stimme macht ganz komische Sachn, bricht in Mitte durch wie morsch Holz. Ich will erst fragn, Warum sprichst du denn dann Kommandör? Aber ich halt mich zu-rück. Außerdem ist er immer noch am laut-sprechn: IHR GEHT JETZT BEIDE IN EURE HÄUSER ZU-RÜCK! UND IHR DÜRFT KEIN EINZIGES WORT MEHR REDN, NICHT ZU DEN LEUTN AUF DER STRASSE, UND VOR ALLEM NICHT ZU EI-NANDER! LOS, VERSCHWINDET, VERDAMMT NOCH MAL!

Wir machn, was Kommandör sagt und verschwindn. Gehn raus aus Groß-Saal, die Treppe mit rotn Teppich runter und raus aus Haus von Kommandör. Draussn guckt Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch mich böse an, wie wildes Tier. Will mich wohl schlag'n und tretn aber traut sich nicht. Kein Anfassn auf offen Strasse, ausser man hat Sprach-Los. Aber das hat Kommandör uns ja gerade weg nommen. Weiss Lullatsch auch, guckt mir auch nicht mehr in Augn, sondern böse auf mein Brust.

Passt gut zu den Trommel-Schlag'n da drin. Ich geh nemlich nicht zu-Hause, verdammt noch Mal (Danke Kommandör für super Fluch!). Und ich werd auch nicht Stillsein. Ich hab Sprach-Los diese Erd-Runde, der Kleber mit Zähne-Smaili ist noch in mein Hinterntasche. Und ich bin so weit.

Haus von Kommandör ist auf kleinem Hügel in der Mitte der Stadt. Ich müsste weg von Frühsonne gehn um zu mein Haus zu kommen. Aber ich geh der Sonne entgegn, ist schöner, und ist Teil von mein Plan. Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch wohnt auch nicht in dieser Richtung, läuft mir trotzdem hinterher. Will wohl doch sein Sprach-Los behaltn, trotz Sperre von Kommandör. Ist nemlich Tradition, wenn man Sprach-Los hat, nach Besuch bei Kommandör zum Marktplatz zu gehn und mit Leutn zu sprechn. Die freun sich wie Esel darüber, ist tolles Gefühl. Deshalb gehn wir da jetzt auch hin, Lullatsch und ich.

Ist noch voller als ich dacht hab am Marktplatz, die Mensch-Reihn strömen nur so übers Klopstein-Pflaster, zu all den Budn mit den buntn Bildern, mit Fisch drauf und Erdbeern und so, alle natürlich ohne Zähne. Ist viel früher als die mit Sprach-Los sonst her kommen, klar, quatschn ja auch länger mit Kommandör. Aber jetzt kann ich ja auch sagn, ist mein Plan wesn von Anfang an das Kommandör böse wird und uns raus schmeisst und wir früher hier sein können, wo viele Leute da sind. Trotzdem bin ich aufregt, Herz trommelt wie wild und gelbe Stäuber sind auch zu-rück, nur Etage tiefer in Magengrube.

Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch guckt wie belämmert, warum ich nicht weiter lauf. Aber böse ist er nicht mehr. Ich lächel ihn an, fast bisschn traurig wie Kommandör. Er guckt richtig zu-rück und nickt sogar mit ernst Gesicht. Und ich so zu ihm: WIE GEHT DIR?

Da lieg ich auf Bodn, weil hab laut-sprecht wie Kommandör vorhin und tut weh wie Sau, verdammt noch Mal, noch mehr als erste Mal räusperrn. Da purzelt nix raus, eher fühlt sich an als würd ich Klopstein reindrückt kommen. Geht bisschn unter, aber Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch hat GUT laut-sprecht (liegt jetzt auch am Bodn). Wir habn Spräch führt auf offen Straße. Das hats noch nie gebn!

Deshalb sind die Mensch-Reihn auch zum Stehen kommen. Guckn alle wie Esel, die Leute, Augn ganz weit aufrissn und so. Ich also aufrafft und wieder laut WIE GEHT DIR? sagt und Lullatsch wieder GUT. Tut nur noch bisschn weh. Jedes Mal weniger, als wir an stille und eselige Leute vorbeigehn zur Mitte von Marktplatz, wo Riesn-Figur steht von toter Vater Kommandör. Ich kletter auf das Podest und helf Lullatsch hoch, mit Hand und Berührung und alles. Da sagt auf ein Mal er WIE GEHT DIR? und ich: HERVRORAGEND!

Jetzt ist gar nicht mehr still. Ich hör ein oder zwei Leute kichern und seh sie aus der Reihe torkeln. Ich seh auch Waffn-Mann am ander Ende von Markt, an Tor von Stadtmauer, wie er böse mit Waffe an Mauer klappert.

Trotzdem versuch ich jetzt mit andern Leute: WIE GEHT EUCH?

GUT laut-sprecht einer der gerade kichert hat. HERVORRAGEND macht ein ander, besser als ich vorhin. UND DIR?

ICH AUCH. Ich muss lachn, so toll ist das Spräch. ICH AUCH!

Überall jetzt Leute, die sich fragn wie geht und sagen das GUT und SUPER und HERVORRAGEND und auch mal SCHEISSE. Alle lachn, alle falln hin und stehn wieder auf. Da kommt Waffn-Mann und lächelt traurig, wie Kommandör. Hebt sein Waffe und spricht mit ihr. Jetzt falln Leute und stehn nicht mehr auf. Muss weh tun wie Sau. Braun-Haut-Locknschädel-Lullatsch auch, liegt nebn mir auf Podest und Blut fließt raus wie Tomatensuppe. Aber lächelt glücklich und sagt GUT, immer wieder. Ich drück sein Hand und dann lauf ich los. Die Leute folg mir, nicht mehr in Mensch-Reihe jetzt, sondern in Mensch-Wusel. Wir über rolln Waffn-Mann wie Schwarm von gelbn Stäubern und laufn zu offen Tor. Ich bin einer der erstn die raus guckn. Als ich seh beömmel ich mich und fall auf Bodn auf andern Seite von Stadtmauer. Nicht wegn Angst oder Schmerz von Kugel oder laut-sprechn, nee, wegn Freude. Sieht aus wie drin, verdammt noch Mal. Kein Todes-Wüste!

Ich steh auf und laut-sprech HALLO.

HALLO, WIE GEHT EUCH? Das sind schon Andern hinter mir.

WIR SIND HIER! WIE GEHT EUCH DA DRAUSSN?

Trommel-Schlag wie wild in der Brust. Was kommt jetzt? Ich guck zu Himmel, aber Gott bleibt still. Ist wohl wie Kommandör und Waffn-Mann. Habn alle Angst, in der Hölle zu landn. Alle Angst vorm Sprechn. Kann ich nicht verstehn. Aber vielleicht fällt mir ja noch ein.